

Im Land der aufgehenden Sonne

Japan / 05.12. – 13.12.1998

Wir schrieben den 5. Dezember 1998 und endlich hieß es wieder auf Fahrt gehen. Fünf Wochen lagen vor mir, von denen ich eine in Japan und vier mit Freunden in Neuseeland verbringen wollte. Die japanische Fluglinie JAL hatte angeboten, für 200,- DM Aufschlag eine Woche Zwischenstopp in Japan zu machen und da ich aufgrund der hohen Lebenshaltungskosten Japans wahrscheinlich sonst nie in dieses Land gekommen wäre, hatte ich die Chance wahrgenommen.

Fünf Wochen waren nicht gerade viel für eine Tour wie diese, aus der Sicht des Berufstätigen war es jedoch ein Glückstreffer soviel Zeit am Stück bekommen zu haben. Ich verdankte es den Kolleginnen vom Büro, die dem zugestimmt hatten. Schließlich blieb ihnen die undankbare Aufgabe, mich während dieser Zeit zu vertreten.

Der Flug war für 20:50 Uhr angesetzt und das war nur gut so, denn ich hatte mir bislang noch nicht die Zeit nehmen können zu packen und der Samstagvormittag reichte nur knapp dazu aus. Zweck Gewicht hatte ich noch einige Planungsänderungen des Gepäcks vornehmen müssen. Ich hasste diesen Stress vor der Reise, vor allem nach dem Stress, den die letzte Woche im Büro mit sich gebracht hatte.

In der Wartehalle im neuen Frankfurter Terminal sammelten sich die Menschen, die mit auf den Flug wollten. Grob geschätzt waren es zu 90 % asiatische Gesichter, d. h. mit großer Wahrscheinlichkeit Japaner. Gaijins (Fremde; bzw. Außenstehende), wie die Japaner Ausländer zu nennen pflegten, fanden sich nur vereinzelt unter den Fluggästen. In Japan lebte nur ein sehr geringer Teil von Ausländern, die i. d. R. aus Korea oder China kamen und die Japaner sollten diesen gegenüber nur wenig Toleranz zeigen. Vereinzelt verbeugten sich die Japaner voreinander, insbesondere die Stewardessen waren da sehr eifrig. Ein Bild, dass einem in Nippon, im Land der aufgehenden Sonne, wie die Japaner selbst ihren Staat nannten, noch öfters begegnen sollte.

Das billige Ticket für 2.200,- DM nach Neuseeland hatte den Nachteil, dass es dafür nur einen verdammt engen Sitz gab, auf dem ich es immerhin rund 11 Stunden aushalten musste. Zwar hatte ich mir noch einen Fensterplatz reservieren können, da dieser aber in der letzten Reihe war wo nur zwei Sitze nebeneinander waren, war der Abstand zur Bordwand zu groß um den Kopf daran lehnen zu können.

Wirklich jeder Platz in der Maschine schien belegt zu sein. Neben mir nahm ein japanischer Salariman, also ein Businessmensch in Anzug und Schlips, Platz. Kommunikation jeglicher Form fand zwischen uns nicht statt, mal ausgenommen von den Notwendigen Mitteilungen wie: "Lass mich mal raus, ich muss auf Toilette". Die wenigen Augenblicke, in denen er nicht schlief oder aß, war er eh mit einem Taschenrechner und Dokumenten beschäftigt.

Zum Abendessen gab es auch ein leckeres japanisches Menü, sogar mit Stäbchen serviert. Als Film wurde „Die Maske des Zorros in Deutsch oder Japanisch“ gezeigt. Von meinem Sitzplatz war die Sicht allerdings nicht sonderlich gut. Die zierlichen japanischen Stewardessen hatten alle einen für Frauen recht kurzen Haarschnitt. Wenn sie mal gerade nichts servierten, gingen sie mit kleinen Schritten, die Hände vor dem Bauch zusammenhaltend und gesenkten Blick durch die Gänge.

Genau, wie man es aus alten japanischen Samurai Filmen gewohnt war. Die deutsche Flugbegleiterin versprach sich zwar öfters bei den Ansagen, hatte dafür aber eine nette Stimme und ein freundlich dynamisches "Vielen Dank" drauf, mit dem sie ihre Ansagen beendete.

Mit dem Schlafen sah es insgesamt schlecht für mich aus, dazu waren die Sitze einfach zu unbequem. Nur stellenweise gelang es mir ein wenig zu dösen. Da wir nach Osten flogen, war es eh eine kurze Nacht.

Der Flug verlief über Estland, Sankt Petersburg und das weite Sibirien, an China vorbei nach Japan. Irgendwo brannten vier helle große Punkte in der Dunkelheit, vielleicht von der Ölförderung herrührend. Mit der Dämmerung wurde dann mehr erkennbar, zum Glück war der Himmel gerade wolkenlos. Weiße, d. h. zugefrorene Flüsse schlängelten sich durchs Land, die Umrisse großer Seen waren zu sehen, ebenfalls von Eis und Schnee bedeckt, zwischen den schwarzen Flächen der Wälder.

Ein kurzer Sonnenaufgang wurde durchflogen. Die Stewardessen verlängerten die Nacht für die Fluggäste ein wenig, indem sie die Fensterluken verschlossen. Meines lies ich auf. Als wir uns in der Gegend der Mongolei befanden, kamen auch noch ein paar schöne verschneite Gebirgszüge hinzu. Vor Japan zog sich der Himmel dann mit Wolken zu.

Das Erste, was ich von der Insel sah, war eine am Meer liegende riesige Raffinerie, beim Anflug auf den internationalen Flughafen Narita. Hatte ich beim Flug über Sibirien nur einmal eine kleine Häuseransiedlung entdeckt, so schien diese Gegend hier flächendeckend mit Häusern übersät zu sein. Die wenigen Freiflächen dazwischen wurden für Felder, wahrscheinlich Reisanbau, genutzt.

Mit den acht Stunden Zeitverschiebung zu Deutschland landeten wir gegen 16:00 Uhr auf japanischem Boden. Die Dämmerung hatte bereits eingesetzt, auf die kurze Nacht war ein kurzer Tag gefolgt.

Das Auschecken am Flughafen ging relativ zügig von statten. Zwar war im Flugzeug eindringlich darauf hingewiesen worden, dass Lebensmittel anzumelden seien, durch souveränes Lügen in die Augen des japanischen Zöllners kam ich jedoch ohne Kontrolle und Zollgebühren davon.

An der Information ließ ich mir in schlechtem Englisch erklären, wo ich meinen Zug-Pass Coupon gegen den richtigen Schein umtauschen könnte. Ich hatte in Deutschland rund 400,- DM investiert und er sollte es mir ermöglichen, eine Woche lang alle Züge Japans benutzen zu können. Da ich vorhatte große Strecken zurückzulegen, eine lohnende Investition, die man in Japan selbst nicht bekommen konnte. Zumal das Ticket auch die schnellen und teuren Shinkanzen Hochgeschwindigkeitszüge einschloss.

Die zwei Frauen, die mir das Ticket ausstellten, versuchten sich im englischen und erklärten mir das Ticket für den Nachtzug nach Nagasaki, nachdem sie endlich verstanden hatten, wohin ich eigentlich wollte. Ich musste es ihnen auf der Karte zeigen, da sie meine Aussprache nicht verstanden hatten. Ich hatte auch mächtige Schwierigkeiten ihr englisch zu verstehen. Der Haken an der Sache schien, dass ich an den mir fremden Hauptbahnhöfen Tokyo und Okayama jeweils nur drei Minuten zum umsteigen haben würde.

Aus meinem Vorhaben die Nacht im Zug zu verbringen und Japan dann vom Süden her anzusehen, wurde dann doch nichts. Ich stieg erst mal in den falschen Zug ein und als ich es merkte war dieser schon am fahren. Zumindest lernte ich daraus,

vorher irgendeinem Passanten mein Ticket zu zeigen, bevor ich in ein fremdes Verkehrsmittel einstieg. Mit der Methode kam ich dann gut zurecht. Den Japanern musste man zu Gute halten, dass sie äußerst hilfsbereit waren einem Gaijin zu seinem Ziel zu helfen. Ein Ticket war super dazu geeignet, seinen Wunsch verständlich mitzuteilen.

So nahm ich den Folgezug zur Tokyo Station, der eine halbe Stunde später ging. Während der Fahrt, nachdem ich zweimal von meinem Platz vertrieben worden war, musste ich feststellen, dass man in Japan für fast jeden Zug eine Platzreservierung benötigte. Einfach einzusteigen um sich irgendwo hinzusetzen klappte hier nicht. Insgesamt reservierten die gut organisierten Japaner gerne. Nach dem zweiten Vertrieben werden gab ich es auf und stellte mich einfach zwischen die zwei Waggon. Nach einer Weile kam einer der Japaner, die mich vertrieben hatten, und startete den Versuch sich mit mir zu verständigen, was nicht sonderlich gut klappte. Ich dachte, dass er in einem gewissen Sinne schon ein schlechtes Gewissen wegen des Gaijins hatte. Wir rauchten eine Zigarette zusammen, dann ging er wieder zurück in den Waggon.

Die rund 50 km zur Tokyo Station führen wir ausnahmslos an einem Häusermeer entlang. Viele Wohnblocks Marke Sozialbau darunter. Typisches Vorstadt Syndrom. Mit ca. 20 Millionen Einwohnern im Großraum war Tokyo, die größte Stadt der Erde, allerdings auch die sicherste im Bezug auf die Kriminalität. Überhaupt sollte ich nie ein unsicheres Gefühl in diesem Lande haben. Einzelne Wolkenkratzer Zentren zeichneten sich als Silhouetten in der Nacht ab. Die Japaner schienen bunte, sich bewegende Leuchtreklamen zu lieben, von denen es jede Menge gab.

Große, in der Gegend stehende Netze ließen mich verwundern. Sie entpuppten sich als Golfplätze, wo die Japaner in mehreren Etagen das Schlagen übten. Wo Platz Mangelware war zählte Ideenreichtum. Zwar war Japan in der Fläche größer als die Bundesrepublik, da aufgrund von Gebirgszügen und Geothermischen Aktivitäten aber nur ca. 20 % des Landes richtig besiedelt waren, wurde es für die Bewohner Nippons eng im eigenen Staate.

Am Hauptbahnhof von Tokyo musste ich erst einmal feststellen, dass ich wesentlich länger als drei Minuten benötigte, um mich überhaupt erst mal einigermaßen in dem Gewirr zurecht zu finden. Die geschäftige Hektik erschwerte die Orientierung doch sehr. Glücklicherweise waren wenigstens die Hinweisschilder auch ins englische übersetzt und ein im Strom mit schwimmender Gaijin half mir mit einer wichtigen Auskunft weiter. Aus der zuvor geplanten Zugverbindung wäre also ohnehin nichts geworden. Am Ticketschalter erfuhr ich zudem, dass es die letzte Verbindung nach Nagasaki für heute gewesen war.

Während ich mich nach Verbindungen zu anderen Städten erkundigte, was aufgrund der nur spärlichen Englischkenntnisse des Schalterbeamten etwas länger dauerte, wurde die Lady hinter mir nervös. Die japanische Sprache war viel härter, als z. B. die melodische chinesische, was die Kommunikation auch nicht gerade erleichterte. Frauen sprachen oft der Form wegen mit hoher und die Männer mit tiefer Stimme. Nicht so bei ihr. In leicht ärgerlichem tiefen Ton sagte sie zu mir etwas auf Japanisch, vielleicht, dass hier keiner das Recht hatte länger als eine halbe Minute den Schalter zu belegen. Wahrscheinlich wollte sie aber nur einen Zug bekommen und bei dem ganzen Gewimmel hier und den Schlangen an den Schaltern konnte man wahrscheinlich auch leicht die Fassung verlieren. Ich ließ sie vor, was sie dann auch beruhigte.

Um aus diesem Großstadtmoloch herauszukommen, abends um 19:00 Uhr ohne Plan in Tokyo zu stehen war nicht gerade ein angenehmes Gefühl, disponierte ich um und nahm den nächsten Zug nach Kyoto, zu der alten Kaiserstadt, die ich ja auch auf meinem Grobreiseplan vermerkt hatte.

Der berühmte Shinkansen, mit dem die Japaner das Zeitalter der Hochgeschwindigkeitszüge schon in den 70ziger Jahren eingeleitet hatten, sollte gegen 20:00 Uhr fahren. Etwas enttäuscht war ich davon, dass die Züge gar nicht mehr die alte runde Spitze hatten, sondern mittlerweile auf eckige Formen gestylt worden waren, ähnlich unserem ICE. Mit der Zeit fand ich jedoch heraus, dass es mindestens vier verschiedene Typen des Shinkansen gab, einen der klassischen alten sah ich auch noch in Kyoto.

Die Frauen des Putzgeschwaders standen in demütiger Haltung am Bahnsteig und warteten auf die Einfahrt "ihres" Zuges. Als die Passagiere den Zug verlassen hatten, wurden sie erst mal aktiv, bevor die neuen hereingelassen wurden. Überhaupt schien man in diesem Lande viel Wert auf Sauberkeit zu legen. Die Bahnhöfe waren so extrem blank, dass ich mich kaum traute meinen Zigarettenstummel auf die Schienen zu werfen. Oft traf man auch Menschen mit Strohbesen und Schaufel an. Überwiegend Ältere.

Die Sitze der Großraum Waggons waren bequem, im Stil von Flugzeug Sitzen, aber etwas breiter (zumindest, wenn man Economy-Class fliegt). Nur mit meinem Rucksack hatte ich ein Problem, denn diese Züge schienen nicht darauf ausgelegt zu sein, dass die Fahrgäste größere Gepäckstücke mitnahmen. Die Gepäckschiene war viel zu schmal für meinen Rucksack. Ein Japaner half mir aus der Patsche. In Englisch erklärte er mir, ihn hinter die letzte Sitzreihe des Waggons zu legen, das funktionierte glücklicherweise.

Während der Zug geräuschlos durch die Nacht fuhr, fiel ich erst mal für eine Weile in einen Erschöpfungsschlaf. Nach dem Erwachen gab es nicht viel zu tun. Zum lesen hatte ich keine Lust, so beobachtete ich die Menschen des voll belegten Waggons ein wenig. Zum Glück gab es ja Reservierungen. Die jungen Frauen, die Getränkewagen oder Tablett mit Bechern durch den Gang schoben, verbeugten sich erst mal ehrfürchtig beim Betreten, sowie auch beim Verlassen des Wagens. Das Ganze erinnerte mich an die Zeit, als ich mir noch die Mühe gemacht hatte mich durch Karate fit zu halten. Damals verbeugten wir uns auch immer beim Betreten oder Verlassen der Sporthalle. Durch Verbeugen grüßten wir auch vor einer Übung den Partner sowie den Meister. Gegenseitige Achtung und Respekt hatten einen hohen Stellenwert in dieser Kultur.

Die Lady links von mir gab sich auch dem Schlaf hin, während die zu meiner Rechten gerade ihre Modezeitschrift einpackte und dafür ihren Schminkkasten herausholte. Ein Spiegel kam zum Vorschein und dann ging es mit einem Tupfer im Gesicht ans Werk. Nach dem Abschminken schaute sie sich Fotos von einer Mädchengruppe beim Marathon an. Nach einer Weile fiel sie dann auch in den Schlaf. Die Kontrolle über ihren Kopf schien sie verloren zu haben und so landete dieser nach einer Weile auf meiner Schulter. Es dauerte eine Weile bis sie schreckhaft aufwachte und irgendetwas auf Japanisch murmelte, vermutlich eine Entschuldigung. Nachdem sie wieder eingenickt war hatte ihr Kopf noch ein paar Mal die Tendenz wieder auf meiner Schulter zu landen. Kurz vorher zuckte sie aber jedes mal wieder zurück.

Der Zug fuhr weiter bis Osaka, ich stieg derweil in Kyoto aus. Es war 23:00 Uhr und ich schaute durch eine große Fensterscheibe auf die dunkle Stadtsilhouette und überlegte, was nun zu tun sei. Im Lonely Planet standen zwar finanzierbare

Herbergen, die aber nur per Bus zu erreichen waren und bei den es fraglich war, ob sie jetzt überhaupt noch geöffnet waren.

Doch zum Glück war mir Fortuna hold und ich entdeckte einen Gaijin, die einem ja hier Gott sei dank gleich ins Auge stechen. Ich steuere ihn an und fragte ihn, ob er mir einen Tipp geben würde und glücklicherweise konnte er mir auch einen geben. Während er mich im Schlepptau mitnahm entpuppte er sich als Deutscher, der hier für eine Weile im japanischen Gartenbau gearbeitet hatte. Nun, Tempel oder ähnliches gab es hier ja schließlich genug. Sein Name war Karsten. Als Karsten dann an einer Kreuzung fast von einem Wagen überfahren wurde, verbeugten sich Autofahrer und fast Überfahrene voreinander. Man selbst gewöhnte sich, wie die folgenden Tage noch zeigen sollten, diese Geste schnell an.

Die Gaijin Herberge (= preisgünstige Unterkünfte für einkommensschwache Ausländer) zu der er mich führte, lag ziemlich versteckt in einer kleinen Gasse. Ohne Hilfe hätte ich sie wahrscheinlich nie gefunden, zudem sie in meiner sieben Jahre alten Ausgabe des Lonely Planet eh nicht aufgeführt gewesen war. Hätte wohl besser mal in einen neuen investiert, anstatt mir einen alten zu leihen. Mit 2000 Yen (ca. 28,- DM) fand ich die Unterkunft für eine japanische zudem extrem günstig. Dazu gab es ein Freibier / Tag, freien Kaffee und noch ein paar andere Annehmlichkeiten.

Wie in Japan üblich wurden am Eingang erst mal die Schuhe ausgezogen. Die Tür war übrigens nie verschlossen, was wohl einiges über die Sicherheit dieser Gegend aussagte. Im Nebenraum, durch eine Schiebetür zu erreichen, saßen drei weitere, "natürlich" deutsche Reisende mit dem japanischen Warden Humijaki zusammen um einen Minitisch auf dem Boden, die Beine unter dem Tisch und eine Decke über den Beinen. Es stellte sich heraus, dass unter dem Tisch eine Heizung installiert war. Eine interessante Konstruktion. Überhaupt schienen die Japaner gerne zu heizen. Nicht nur die Herbergen, auch Züge, Museen, Gasthäuser, überall war es extrem warm.

Karsten führte mich derweil durch die Herberge. Ein Haus, wie man es sich in Japan vorstellte. Kleine Räume mit Schiebetüren, die Böden mit Strohmatte ausgelegt, Papierlampen als Lampen. Im Aufenthaltsraum ein niedriger kleiner Tisch, die Toiletten und Dusche außerhalb, dazu lagen Badeschlappen am Hinterausgang.

Den Abend lang saßen wir dann noch in der bereits genannten Gruppe zusammen. Stühle waren in Japan anscheinend verpönt und an das auf dem Boden sitzen musste ich mich erst mal gewöhnen. Ich wurde mit Tipps zum Lande und ein paar wichtigen Vokabeln versorgt, die ich jedoch nie lernte:

Konnichiwa - Guten Tag
Oaayo Gozaimasu - Guten Morgen
Konbanwa - Guten Abend
Oyassuminasai - Gute Nacht
Musch Muschi - Hallo
Sayonara - Auf Wiedersehen
Hay - Ja
Sumimasen - Danke
Domo arrigaton gozaimasu - Vielen herzlichen Dank
Gomenasai - Entschuldigung

Karsten holte irgendwann dann noch seine Gitarre und klimperte ein wenig darauf

herum. Gegen Mitternacht gab ich auf und legte mich auf eine der in Japan üblichen Schlafmatten im Mehrbettzimmer. Das Kissen war mit harten Holzkugeln, anstatt mit weichen Daunen, gefüllt.

Zwar hatte ich geplant morgens um 8.00 Uhr aufzustehen um das Tageslicht auszunutzen, doch verzögerte sich die Tat um rund 2 Stunden nach dem Plan. Nun gut, ich entschuldigte es mit der Zeitverschiebung und der anstrengenden Reise. Schließlich war ich ja auch im Urlaub.

Bei einem Instand Kaffee saß ich in dem kleinen Wohnzimmer, in dem auch Hamijaki mit seiner Chefin bei einem Gespräch saß. Als sie dieses beendet hatten lieh ich mir für 500 Yen (ca. 7,- DM) ein Fahrrad für den Tag, eine gute Möglichkeit für einen Gaijin, sich in der Stadt zu bewegen. Die Fahrräder waren für einen europäischen Körper zwar viel zu klein, da die Entfernungen aber zum Glück nicht allzu weit waren, konnte man damit leben. Standardmäßig schienen diese kleinen Drahtesel mit einem Einkaufskorb vorne ausgestattet zu sein. Lustig anzusehen war eine Lady, die einen kleinen Hund darin transportierte und ein alter buddhistischer Mönch, der mit Glatzkopf, eine Zigarette paffend, gemütlich die Straße entlang radelte. An den Linksverkehr gewöhnte ich mich mit dem Fahrrad schnell und die meisten Radfahrer benutzten eh den Bürgersteig.

Was waren meine weiteren ersten Eindrücke von der japanischen Stadt? Vor den meisten Häusern standen Pflanzenkulturen in Töpfen, die liebevoll von den Besitzern gepflegt wurden. Schließlich hat sich Japan nicht umsonst als Land der Bonsai Bäume einen Namen gemacht. Die Straßen waren blitzblank, öfters sah man auch Putzleute, die mit Strohbesen und Schippe aktiv waren. In kurzen Abständen standen größere Automaten an den Straßen, in denen es Zigaretten, Getränke und andere Sachen zum ziehen gab. In der trockenen Luft der Stadt, die mir öfters einen trockenen Mund verschaffte, eigentlich eine Gute Sache. In Tempeln und Schreinen gab es zum Durst löschen immer einen Brunnen mit frischem Wasser und dazu gelegten japanischen Schöpfkellen aus Bambusrohren.

Eine Mutter schob ihre Sechslinge in einem großen Wagen vor sich her. Einige Menschen liefen mit weißem Filtertuch vor dem Mund durch die Gegend, was mich über die Beschaffenheit der hiesigen Luft nachdenken ließ. Männer traf man in traditionellen Gewändern, aber auch in Anzügen an, Frauen im Kimono, sowie in kurzen Röcken mit Stiefeln, vor allem bei der jüngeren Generation. Japan, ein Land zwischen Tradition und Fortschritt.

Im Hauptbahnhof fuhren die Shinkanzen Züge aus und ein. Einmal sah ich noch einen von der alten bekannten Klasse, die mittlerweile schon zu Oldtimern geworden waren. Ein Leichenwagen hatte einen hölzernen Schreinaufbau. An vielen Straßenkreuzungen standen Polizisten und sorgen für Ordnung in ihrem Bezirk. Japan gehörte zu den sichersten Ländern der Erde, was sicherlich durch den Gruppentrieb dieser Menschen beeinflusst wurde. Auf einem Spielplatz spielten uniformierte Schulkinder. Fisch war die dominierende Speise der Japaner. In den Supermärkten gab es große Kühlregale mit frischem Fisch, während Fleisch- oder Wursttheken nicht zu finden waren. Und wenn wo in den Straßen gegrillt wurde, dann war es Fisch. In den Supermärkten wurden auch viele Fertiggerichte verkauft, die man ich in einer Mikrowelle heiß machen konnte. Bei den Restaurants waren die Gerichte oft als Plastikmodelle ausgestellt. In Japan aß das Auge stärker als in anderen Ländern mit. Die extreme Sorgfalt der Darbietung der Gerichte machte dies immer wieder deutlich.

Doch nun zu dem eigentlichen Reiz der Stadt, den Grund, warum es hier auch

viele Gaijin hinzog. Kyoto war vor Tokyo von 794 bis 1868 die Hauptstadt Japans gewesen, ein Fakt, welcher der Stadt hunderte von Palästen, Tempeln und Schreinen beschert hatte. Einigen amerikanischen Historikern soll es zu verdanken sein, dass Kyoto im zweiten Weltkrieg als einer der wenigen Städte nicht bombardiert und auch nicht, wie Zeitweise geplant, Ziel einer Atombombe geworden war, d. h. das große Kulturerbe war auch über den Krieg hinweg erhalten geblieben. Einer der wenigen Momente in der Geschichte der Menschheit, wo sich mal die Vernunft behauptet hatte.

In den zwei Tagen, die ich mir für die Stadt genommen hatte, konnte ich mir natürlich nicht hunderte von Palästen, Tempeln und Schreinen ansehen. Zum Glück war am Vortag Karsten noch so hilfreich gewesen, mir unter dem Aspekt Zeit ein paar zu empfehlen, die er in meinen Stadtplan eingetragen hatte. Die Tempel waren Ausdruck des buddhistischen Glaubens und sollten das Jenseits absichern, während die Schreine zum Shintoismus gehörten und für das diesseitige Glück, also für das Leben zuständig waren. Die meisten Japaner sicherten sich in einem ganzheitlichen Aspekt in beide Richtungen ab, dass hieß z. B., sie heirateten shintoistisch und starben mit Buddha.

Schreine, meist an dem großen Tor zu erkennen, dem Torji, fand man in allen Größen häufig in der Stadt. Wenn Menschen an ihnen vorbeigingen, blieben sie sehr häufig stehen, falteten die Hände vor dem Körper und verbeugten sich vor ihnen.

Ich landete erst mal in einem Schrein, den ich eigentlich gar nicht hatte sehen wollen. Den Irrtum hatte ich aber erst festgestellt, als ich das Eintrittsticket bereits in den Händen hielt. Es war der Toyokuni Jinsha Schrein, der für den Geist von Toyotomi Hideyoshi (1536 - 1598) errichtet worden war. Von 1573 bis zu seinem Tode hatte er als Shogun über Japan geherrscht, danach war die Herrschaft an das Tokugawa Shogunat übergewechselt. Alles natürlich mit mächtigen Kriegen und Schlachten verbunden.

Viel zu sehen gab es nicht, vor allem, da man das eigentliche Schrein Gelände nicht betreten durfte. In einem etwas abseits gelegenen Haus waren Gegenstände aus der Zeit des Shoguns ausgestellt, darunter auch ein paar imposante farbenprächtige Rüstungen. Weiterhin gab es noch einen kleinen japanischen Garten, einen wirklich sehr kleinen, und eine große Glocke zu sehen. Diese großen Glocken schienen hier Standard bei Tempel- und/oder Schrein Anlagen zu sein.

Ich erkundigte mich nach dem in der Nähe liegenden Sanjusangendo Tempel und erreichte endlich mein Ziel. In einer 118 Meter langen Halle waren 1001 goldene Buddhas aufgestellt. Jeweils 500 zur rechten sowie zur linken standen in Reih und Glied neben einer 3 ½ Meter großen Buddha Figur. Die anderen waren gerade mal halb so groß. Davor standen einzelne Figuren diverser anderer Götter. Schon immer wurde die Halle, die 1266 gebaut worden war, aufgrund ihrer Länge auch für die traditionellen Bogenschießwettbewerbe genutzt, bei denen es mehr darauf ankam den Pfeil formvollendet abzuschließen, denn zu treffen. Der Bogenschießwettbewerb wurde heute noch, jeweils am 15. Januar eines Jahres, ausgetragen.

Bevor man die Halle betrat, musste man, wie in allen Tempeln, die Schuhe ausziehen. Es fiel auf, dass mit normalen europäischen Schritten der hölzerne Boden ganz schön knarrte, könnte ein Grund für die kleine Schritttechnik der Frauen gewesen sein. In Japan war sie ja die Herrscherin des Hauses, während der Mann außerhalb das sagen hatte. Soll bei uns zu Feudalzeiten ja auch so gewesen sein. Außerhalb der Halle hatte sich an einem kleinen Teich ein Reiher auf einem der großen Steine niedergelassen, den ich eine Weile beobachtete.

Mit dem Rad ging es weiter zum Kyomizudera Tempel, der sich am Rande der Stadt am Berghang befand. Von ihm aus hatte man einen guten Blick auf die von Bergen umgebene Stadt Kyoto. Traditionelle Gebäudeanlagen mixten sich mit modernen Gebäuden und Industrieanlagen. Die Japaner hatten kein Problem damit diese Welten nebeneinander existieren zu lassen. Die Wälder standen noch, immerhin war es Dezember, in schönen Herbstfarben.

An einem Schrein hing ein Mädel ein Holzschildchen mit ihrem Wunsch an ein Gerüst, an dem schon unendlich viele andere hingen, und sie studierte eine Weile, was denn die anderen sich so gewünscht hatten. Diese Holzschildchen, auf denen schon etwas in Japanisch geschrieben stand, konnte man für Geld erwerben. Man schrieb seinen Wunsch darauf und hing das Ganze mit einem Gebet bei den Anderen auf, dann blieb nur noch zu hoffen, dass der Wunsch dann auch in Erfüllung geht.

Das Prunkstück des Tempels war eine große Pagode, sogar in Farbe, was eigentlich ungewöhnlich für eine japanische Tempelanlage war. Im Gegensatz zu den Chinesen, die es bunt liebten, waren der japanische Stil mehr auf Naturfarben ausgerichtet, d. h. das Braun des Holzes, das Weiß der Reispapier Wände und das Dunkle der runden Dachziegel. Gemälde gab es hier auch eher selten zu sehen.

In der Nähe der Tempelanlage befand sich ein großer Friedhof, die Grabsteine im Quarterformat muteten exotisch an. Verschwommen betrachtet hätte man das Ganze für die verworrene Skyline einer Großstadt halten können. An einer anderen Stelle schmückten Frauen kleine Steinbuddhafiguren in einem Hang mit bunten Tüchern.

Vor der Tempelanlage befanden sich jede Menge Touristenläden und ein McDonalds. Zu meiner Schande steuerte ich es an und nahm meine erste richtige Mahlzeit auf japanischen Boden dort ein.

Ich suchte noch eine naturfarbene Pagode auf, die sich in Sichtweite befand, Pagoden gab es hier wirklich zu genüge, und begab mich dann wieder auf den Rückweg. Es war gegen 16:00 Uhr und die Dämmerung hatte bereits eingesetzt. Ich hatte den Tag ja spät begonnen, zudem plagte mich auch die Müdigkeit. So schrumpfte also mein Kontingent an Tempeln. Um mein Gewissen doch noch etwas zu beruhigen, suchte ich noch den Toji-Tempel auf, der sich in unmittelbarer Nähe der Herberge befand. Auch dieser Tempel hatte eine schöne Pagode zu bieten, die zudem noch Japans höchste sein sollte, und in zwei Hallen ausgestellte goldene Buddhafiguren. Toll sah es aus, als ich des Nachts noch einmal das Tempelgelände passierte und die Pagode beleuchtet vorfand.

Mangels einer anständigen Dusche gab es in der Herberge das Angebot für 1/4 des normalen Preises, d. h. für 100 Yen (ca. 1,40 DM), ein japanisches Bad aufzusuchen. Ich ließ mir von Humijaki ein Ticket geben und Karsten erklärte mir den Weg. Ich war gerade unterwegs, als Humijaki mir nachgelaufen kam. Ihm war inzwischen eingefallen, dass dieses Bad heute geschlossen hatte. Also erklärte er mir den Weg zu einem anderen, auch in der Nähe gelegenen Bad. Dies ließ mich darauf schließen, dass diese öffentlichen Stätten der Reinigung hier auch wirklich benutzt wurden.

Mit Hilfe eines Liquor Store Betreibers, der erst mal kräftig zu lachen anfang als ich ihm mein Ticket zeigte, gelangte ich dann auch tatsächlich zu dem versteckt gelegenen Badehaus, das im alten japanischen Stil erbaut war. Links war der Eingang für das feminine Geschlecht, rechts für das maskuline.

Ich betrat einen großen Vorraum in dem ein alter Mann saß, der für die Tickets

verantwortlich war. Man zog die Schuhe aus und betrat das mit Strohmatte ausgelegte Podest. Da ich noch nie in einem japanischen Badehaus gewesen war beobachtete ich erst einmal den Mann, der vor mir hier eingetreten war. Er zog sich komplett aus, packte seine Sachen in einen Strohkorb und verstaute diesen in einem kleinen Spind, dann ging er in den Baderaum, ich tat es ihm gleich.

Der große gekachelte Baderaum war mit Heißwasserdampf ausgefüllt. An einer Wand saßen die Männer auf kleinen Plastikschemeln mit dem Gesicht zu den Kacheln und ich gesellte mich dazu. Der Mann neben mir erkannte, dass ich keine Ahnung hatte und zeigte mir, was ich zu tun hatte. An der Wand in Sitzhöhe angebracht waren ein Heiß- und ein Kaltwasserhahn. Man füllte mit dem Wasser eine Plastikschißel und goss sich dieses über den Körper. Weiter gab es einen Spiegel zum rasieren und darüber eine kleine Brause für die Haare.

An diesem Ort schrubbte man sich also erst mal kräftig ab, bevor man in die Badebecken ging. Von den Becken gab es eines mit heißem Wasser mit Düsen für den Rücken und eines mit kaltem Wasser. Das Wechselbad regte den Kreislauf an. Es gab auch eine Sauna, die mir allerdings viel zu heiß war und ein Becken, wo in regelmäßigen Abständen Strom hindurch geleitet wurde. Nach dem Beintest ließ es damit lieber sein, auch wenn es sehr gesund sein sollte, so war es doch ein äußerst unangenehmes Gefühl.

Mir fiel ein Gespräch mit meiner Arbeitskollegin ein, die gesagt hatte, dass Japaner in deutschen Hotels sich erst vor der Wanne duschen, und somit das ganze Badezimmer überschwemmen, bevor sie in dieselbe stiegen. Jetzt wusste ich also warum. Alles in allem war das japanische Badehaus schon ein besonderes Erlebnis gewesen.

Nach dem Bade regnete es erst mal heftig. Um mir die gerade gewaschenen und geföhnten Haare nicht wieder zu verschmutzen, deckte ich sie mit einem Handtuch ab und eilte zurück zur Herberge. Muss lustig ausgesehen haben. Zum Glück waren nicht allzu viel Menschen auf der Straße gewesen.

Karsten gab mir einen Tipp, wo man preisgünstig essen konnte, vor allem, da man als Herbergsgast dort auch noch Rabatt bekam. Aber ich fand die Stelle nicht und kehrte in eine andere Nudelküche ein, wo die Nudelsuppe inklusive zwei mit Ei umbackenen Garnelen 600 Yen (ca. 9,- DM) kostete. Ich wurde davon zwar nicht richtig satt, zumindest erlosch aber hierdurch meine Sorge, dass es ein Europäer sich nicht leisten konnte hier essen zu gehen. Merkwürdig, alle Reiseführer hatten vor extrem hohen Preisen gewarnt. Der Yen musste in letzter Zeit wohl stark gefallen sein. Zu erwähnen ist noch, dass es beim Essen hier üblich war, vorher immer erst mal ein Glas Wasser oder einen Becher grünen Tee serviert zu bekommen und ein feuchtes Tuch, um sich Hände und Gesicht zu waschen.

Wieder zurück in der Herberge saßen die drei Schwäbinnen, Karsten und Humijaki vor dem Fernsehen des kleinen Wohnzimmers und sahen sich den Video Forrest Gump auf Englisch mit japanischen Untertiteln an. Ich gesellte mich dazu und schaute stellenweise mit, überwiegend schrieb ich jedoch an meinem Reisebericht, damit die umfangreichen Eindrücke des Tages nicht wieder in Vergessenheit gerieten. Die Sache war ganz schön unbequem, dass ständige auf dem Boden sitzen ging mir doch ganz schön in die Knochen.

Nach dem Video zogen die Fünf noch einmal los zum Karajoke, mich wollten sie auch mitschleifen, da ich aber noch ziemlich müde war und sich zudem herausstellte, dass es sich nur um Karajoke-Boxen handelte, blieb ich lieber zurück. Die Japaner stellten sich also in abgetrennte Boxen und sangen für sich ohne

Publikum die vorgegebenen Texte. Auf was die so alles kamen. Ich schaute noch ein wenig fern, die japanische Werbung war lustig anzusehen und zuhören, bei den Nachrichten musste sich die Sprecherin dann natürlich zuerst einmal verbeugen, und legte mich dann schlafen.

Erstaunlicher Weise war ich schon um 6.00 Uhr wach, die Zeitumstellung hatte meinen Rhythmus ganz aus der Bahn geworfen. Aber es hatte seinen Vorteil, denn heute standen der Kaiser- und Shogunpalast auf meinem Programm. Während die Kaiser schon immer mehr Symbolcharakter in Japan hatten, hatte die wahre Macht früher beim Shogun (Heerführer) gelegen.

In der Herberge war noch keiner wach und so frühstückte ich erst mal gemütlich und las in meinem Buch. Irgendwann gesellte sich noch eine Australierin hinzu, wohl Frühaufsteherin, zumindest war sie schon länger im Lande gewesen, die sich Reis mit Milch zum Frühstück in der Mikrowelle heiß machte. Merkwürdige Kreation.

Ich setzte mich für eine Weile vor das Haus zum rauchen und schaute blau uniformierten Jugendlichen zu, die mit Kappe und Blauzeug ähnlich den einstigen maoistischen Chinesen aussahen, die alleine oder in kleinen Gruppen die Straße entlang zogen, wohl auf dem Weg zur Arbeit. Die Zigarettenstummel, die hier gestern Abend noch auf der Straße gelegen hatten (nicht nur von mir), waren bereits wieder beseitigt worden. Schlimmer als die Schwaben diese Japaner.

Als Humijaki endlich auftauchte, lieh ich mir wieder ein Fahrrad von ihm aus und verabschiedete mich von Karsten, der auch gerade wach geworden war. Er wollte heute für vier Wochen nach Thailand fliegen, da Japan zu sehr an seiner Kasse zehrte und er im Moment hier keinen Job hatte. Ich schenkte ihm meine mitgebrachte Dose Vollkornbrot. Brot war ja etwas, was Deutsche, die sich für längere Zeit im Ausland aufhielten, wirklich vermissten.

Ich radelte erst mal los zum Bahnhof um dort Geld zu tauchen. Karsten hatte mir von einer Tauschmöglichkeit in dem Kaufhaus Isedan erzählt, das sich in dem riesigen Bahnhofsgelände befand, dieses öffnete aber leider erst um 10:00 Uhr. Die verbleibende halbe Stunde verbrachte ich auf dem großen Bahnhofsgelände und sah mir die zu oder von den Zügen hastenden Menschen an. Viele liefen, ähnlich wie in China, mit weißen Filtertüchern vor dem Mund herum. Nicht gerade ein Ausdruck des Vertrauens in die eigene Umwelt. Uniformierte Schulklassen liefen in Reih und Glied durch das Gebäude. Die uniformierten weiblichen Bediensteten des Kaufhauses, Japaner scheinen wirklich Uniformen zu lieben, brachten den letzten Schliff in ihre Abteilungen. Mit Handfeger und Schippe wurden die letzten Krümel beseitigt. Etwa 15 Minuten vor der Öffnung traten sie dann in verschiedenen Bereichen in Reih und Glied vor ihren Chef, einem Mann, an, hörten ihm andächtig bei einer Rede zu, sprachen ihm wohl auch etwas nach, falteten die Hände zum Gebet und verbeugten sich mehrmals formvollendet voreinander. Mit dem Verbeugen ging es weiter als die Türen geöffnet wurden und die ersten Menschen einströmten. Links und rechts stand jeweils eine Person zum verbeugen, weiterhin auf jeder Etage des zehnstöckigen Gebäudes, eine Rolltreppe führte in gerader Linie die zehn Stockwerke hinauf, plus den ganzen Frauen in den Abteilungen, alle schienen im Verbeugungswahn. Wenn es ums Geschäft ging, wie sich immer wieder herausstellte, war dieser Verbeugungsdrang am stärksten ausgeprägt. Bald merkte ich, dass auch ich mich anpasste und mich immer häufiger verbeugte, bei mir war dies am stärksten ausgeprägt, wenn ich jemanden nach etwas fragte.

Im achten Stockwerk des Kaufhauses befand sich das Tauschbüro, wo ich mein Geld gewechselt bekam. Ich sah mich noch etwas im Kaufhaus um, es gab schöne Keramikwaren, nur leider viel zu teuer. Lustig anzusehen war eine Weihnachtsabteilung, vor allem, da die Japaner als Buddhisten und Shintoisten gar kein Weihnachten feierten. Man konnte halt Geld damit machen und es war schön kitschig, wie die Japaner es liebten. Später sah ich sogar mal einen richtigen japanischen Weihnachtsmann auf einer Einkaufsstraße.

Ich lief zurück zum Fahrrad und ein Schock erfasste mich, es war nämlich nicht mehr da. Mein erster Gedanke war natürlich, dass es gestohlen worden war, dann fiel mir jedoch die Geschichte eines Freundes ein, der einst vor dem gleichen Problem in Japan gestanden hatte und festgestellt hatte, dass es hier Männer gibt, die Fahrräder umstellten um mehr von diesen unterbringen zu können. So lief ich die lange Reihe der Fahrräder ab, wurde aber nicht fündig. Ich konnte mir aber einfach nicht vorstellen, dass in Japan Fahrräder gestohlen wurden. Ich fragte in einem Laden nach, der gegenüber der Stelle lag wo ich das Rad zurückgelassen hatte und machte einem der Verkäufer irgendwie mein Problem mit Zeichensprache klar. Der war, wie allgemein hier üblich, hilfsbereit und kam mit mir hinaus, dort zeigte er mir ein Schild, auf dem auch klein gedruckt in Englisch stand, dass es verboten sei hier Fahrräder abzustellen und man gegen Entrichten einer Strafe diese wieder an einem bestimmten Ort abholen könne. Parkverbot für Fahrräder und das diese dann abgeschleppt wurden, dass gab es wahrscheinlich nur in Japan.

Eine der Schwäbinnen erzählte mir später eine Story von einer Strafe von 160,- DM, weil einer bei roter Ampel über eine Seitenstraße gelaufen war, auf der nicht mal Verkehr herrschte. Mir beschwerte das Ganze nun einen Fußmarsch von zwei Stunden in die entgegen gesetzte Richtung, die ich mir für heute eigentlich vorgenommen hatte. Unterwegs traf ich noch einmal auf Karsten, der auf seinem Weg zum Bahnhof war. Da hatte er noch einen guten Lacher zum Schluss.

Fünf Arbeiter besserten den Bürgersteig aus, zwei davon arbeiteten, zwei weitere regelten mit Fähnchen den hier kaum vorhandenen Fußgängerverkehr und der Fünfte beaufsichtigte alles. Manchmal fragte man sich hier schon, wie dieses Land so effizient in seiner Wirtschaft sein konnte. Mit Hilfe meiner Stadtkarte und einmal an einer Garage durchfragen gelangte ich endlich zu dem angegebenen Platz, wo es die Fahrräder zurückgeben sollte. Was ich antraf übertraf meine komplette Vorstellungskraft und die war schon nicht klein gewesen. Ein Platz, größer als ein Fußballfeld, stand voll mit abgeschleppten Fahrrädern. Schien wirklich ein gut gehendes Geschäft zu sein. Ich begab mich zu dem kleinen Containerhäuschen, das das Office zu sein schien. Vor mir bezahlte gerade eine junge, missgelaunte Frau ihre Strafe. Der Mann hinter der Fensterscheibe, im Kaki Arbeitsdress und mit Filtertuch vor dem Mund, bestand beharrlich darauf, dass ich das mir vorgelegte Formular, als Hilfestellung gab es eine englische Ausgabe, ausfüllte. Auch wenn mir zu Angaben wie Adresse und Telefonnummer in Kyoto, Fahrradtyp oder -größe der Reifen nichts einfiel. Nach abdrücken von 2.300 Yen (ca. 30,- DM) Strafe folgte er mir dann zu den Rädern. Zumindest war dieses Fahrradmeer gut organisiert, denn ich fand das Rad schnell.

Das ganze Unterfangen hatte mich nun 1/2 Tag gekostet und so strich ich den Kaiserpalast aus meinen heutigen Vorhaben, für den ich vorher auch noch den Besuch bei der kaiserlichen Verwaltung hätte beantragen müssen. Zwar bekamen Ausländer den Zutritt noch am selben Tag gewährt, oft aber halt nicht sofort. So radelte ich den langen Weg zurück und noch ein gutes Stück weiter zum Nijo-jo

Castle, dem Shogun Palast.

Der Shogun Palast war wirklich sehenswert, er mutete gar nicht kriegerisch an, obwohl er mit jeweils einer großen inneren und äußeren Mauer und den dazugehörigen Wassergräben umgeben war. Die Burg war 1603 erbaut worden und war die Residenz des ersten Tokugawa Shoguns Iyasu gewesen. Dieser hatte seinerzeit auch die sogenannten Nachtigallenfußböden, d. h. knarrende Dielen eingeführt. In den Palastgebäuden befanden sich jeweils abgetrennte, durch Schiebetüren zu variierenden Räume. Die Schiebewände waren vergoldet und mit schönen Naturgemälden versehen, die Fußböden mit Strohmatte ausgelegt. Interessant war, dass diese Räume auch früher überhaupt keine Ausstattung hatten. Schlafmatten oder niedrige Tische wurden bei Bedarf hereingeholt. Sehenswert waren auch die tollen Garten- und Tischanlagen. Der angefangene Winter konnte diesen bislang noch nichts anhaben. Stellenweise machten Herbstfarben das Ganze bunter.

Auf dem Rückweg zog ich noch durch eine kleine, überdachte Einkaufspassage. Ich unterlag der Versuchung und legte mir ein kleines Samuraischwert zu. Stilvoll und natürlich mit Verbeugung, überreichte mir die Verkäuferin die Visitenkarte des Ladens mit beiden Händen. Bei einem Chinesen esse ich noch zwei frische mit Fleisch gefüllte Fleischklöße, dann ging es zurück zur Herberge.

Abends ging ich noch mal ins japanische Bad, man könnte sich ja dran gewöhnen, und zog mich zum Essen in eine kleine Nudelküche, diesmal fand ich die Richtige, wo es die 20 % Rabatt für die Herbergsgäste gab. Ich nutzte das Vorhandensein von Tisch und Stuhl zum Schreiben aus. Endlich mal nicht auf dem Boden sitzen. Die oft vorhandenen schiefen O-Beine der Japanerinnen, denn diese zeigten ja ihre Beine, schienen mir zu betätigen, dass die Bodensitzerei nicht gut sein kann. Irgendwann stellte ich fest, dass ich der letzte Gast war und verabschiedete mich schnell. Es war bereits nach Mitternacht.

Für den Folgetag hatte ich mir wieder einen Stellungswechsel vorgenommen. Zwar gab es in Kyoto noch viel zu sehen, aber mit einem Zeitbudget von nur einer Woche musste ich einfach Abstriche machen. Ich musste ja auch nicht alle Tempel Kyotos gesehen haben. Tempel anzusehen hatte ich mir zwar auch für heute vorgenommen, aber in dem weiter südlich gelegenen Nara.

Aus meinem Plan um 7:00 Uhr aufzustehen wurde dann leider nichts, dummer Weise stellte ich den Wecker aus, ohne ihn neu zu stellen, so wurde es nach neun, bis ich mich endlich auf den Weg zum Bahnhof machen konnte. Mit einer Bummelbahn, die an jeder der zahlreichen Stationen hielt, jeden entgegenkommenden Zug erst mal vorbeiließ und knapp 1 ½ Stunden für die eigentlich kurze Strecke benötigte, machte ich mich auf den Weg. An der Station Nara packte ich für 600 Yen (ca. 9,00 DM) mein Gepäck in ein Schließfach, an der Touristeninfo bekam ich eine kopierte Stadtkarte von Nara und Tipps darüber, was sehenswert sei, von einer gut englischsprechenden alten Lady. Mit Englisch kam man bei der Orientierung eigentlich ganz gut in Japan zurecht, es fand sich immer Jemand, der mit ein paar Worten etwas umgehen konnte. Schließlich lernten sie es ja in der Schule, nur konnten sie es anscheinend nicht so gut anwenden und bei dem japanischen Akzent musste man sehr genau hinhören, um etwas zu verstehen.

Durch eine kleine Geschäftsstraße zog ich los zu einem Rundkurs durch den Nara Park, wo alle wichtigen Sehenswürdigkeiten gebündelt zu finden waren. Nara war vor Kyoto bis ins 8. Jahrhundert hinein die Hauptstadt Japans gewesen.

Nach einer fünfstöckigen Pagode beim Kofukuji Tempel gelangte ich in den Nara Park hinein. Ein schöner bewaldeter Park zum spazieren gehen rund um die Tempel herum. Zahme Rehe schnorren sich ihr Futter von den Besuchern. Einige schienen dabei ziemlich aufdringlich zu werden. Eine Frau rannte vor einem Reh davon und wurde von ihm verfolgt. Ein Reiher saß ruhig auf einem See, um Kohleöfen saßen Frauen und verkauften geröstete Süßkartoffeln, Rikschafahrer strampelten Touristen durch die Gegend.

Als erstes sah ich mir das Nationalmuseum an, dass auf buddhistische Kunst spezialisiert war. In den großen Räumen des modernen Betonbaus standen vereinzelt Buddhafiguren, Gemälde, Kunsthandwerk, Kalligrafien und archäologische Objekte. Insgesamt hatte das Museum mir aber nur recht wenig zu bieten, oder ich unterschätzte einfach den Wert der Gegenstände.

Im Todaiji Tempel, der Hauptattraktion, stand im größten Holzgebäude der Erde einer der größten Bronzebuddhas der Welt. Touristengruppen strömten durch die Halle, darunter große Vorschulklassen mit lustigen weißen Baseballmützen. Das Gebäude, im Jahr 752 zum ersten Mal erbaut, war in der Geschichte zweimal abgebrannt, der jetzige Bau stammt aus der Edo Periode (1692) und war nur noch 2/3 so groß wie der Ursprungsbau.

Zur Nigatsudo Halle ging es ein Stück den Berg hinauf, von hier aus hatte man einen schönen Blick über Nara und den Park. Auf der Höhe lief ich weiter zum Kasuga Schrein, der ausnahmsweise in Rot gehalten war. Die Fujiwara Familie (die einflussreichste Familie des Kaiserhofes in der Tempyo Periode) sollte der Überlieferung nach diesen Tempel zu Ehren ihrer Schutzgottheit errichtet haben. Die Architektur des Tempels wurde Kashuga-Stil genannt, nach der einzigartigen Form des Daches, zahlreiche Bronzelaternen waren im Tempel aufgehängt. Wie an allen Sehenswürdigkeiten, ließen sich auch hier die Japaner in starren Positionen vor dem Tempel fotografieren. Für den verlangten Eintritt gab es allerdings nicht gerade sonderlich viel zu sehen. Insgesamt begannen sich die Eintrittsgelder mit jeweils 400 bis 600 YEN (6,- bis 9,- DM) langsam zu summieren. Ich lief wieder Richtung Bahnhof und ging noch in eine Nudelküche zum Essen. Dort traf ich überraschend noch mal auf die drei Schwäbinnen, die ich in Kyoto getroffen hatte, die heute auch in Nara unterwegs waren.

Wieder zurück am Bahnhof organisierte ich mir ein Ticket für den Nachtzug nach Nagasaki. Der Schalterbedienstete erklärte mir mit Hilfe der Frau von der Touristeninfo, die er wegen ihrem guten Englisch erst mal zur Hilfe holte, dass mir mit dem JR-Pass kein Schlafwagen zur Verfügung stehen würde und das es am besten sei, den Expresszug von Osaka zu nehmen.

Mit der Abenddämmerung fuhr ich in den riesigen Moloch der Großstadt ein. Osaka war ja die zweitgrößte Stadt Japans. Allerdings war sie ziemlich hässlich, die verteilt stehenden Bürotürme ergaben nicht gerade eine schöne Skyline. Auf dem Hauptbahnhof herrschte ein undurchschaubares Gewimmel. Es schien gerade Berufsverkehr zu sein. Menschen strömten in Hektik wie die Ameisen durch die verschiedenen Etagen des Gebäudes, indem sich in mehreren Etagen über-, eben- und unterirdisch alle Zug- und U-Bahnlinien der Stadt zu kreuzen schienen.

Mir blieben vier Stunden in der Stadt, die ich dazu nutzen wollte, wenn schon nicht von innen, so doch wenigstens von außen die größte Burg Japans zu sehen. Die Burg war ein gutes Stück vom Hauptbahnhof entfernt und ich benötigte ca. 1 1/2 Stunden zu Fuß dazu. Größtenteils schwamm ich in einem Menschenstrom durch die von Autos- und Reklamelichtern hell erleuchteten Straßen. Alle 100 Meter verteilte

Jemand irgendwelche Werbezettel. Ein tschechischer Jünger einer indischen Sekte verwickelte mich in ein Gespräch und versuchte mir erfolglos das Buch seines Gurus anzudrehen.

Dann hatte ich endlich den Burgpark erreicht, hier herrschte Dunkelheit und Ruhe, mit zwei Ausnahmen, vereinzelte Jogger liefen durch die Nacht und hell erleuchtet hob sich der prächtige Bau der japanischen Burg von der Nacht ab. Die heutige Burg war ein Nachbau, der 1931 fertig gestellt worden war. Das Original war 1583 von Toyotomi Hideyoshi errichtet worden, nachdem er sein Ziel erreicht hatte, Japan zu einigen. Von Tokugawa Ieyasu wurde sie dann 1615 wieder zerstört, der sich daraufhin selbst die Macht über Japan aneignete. Die Burg hatte also gerade mal 32 Jahre lang gestanden.

Ich blieb eine Weile und genoss den Ausblick. In der Nähe stand eine Gruppe von riesigen Bürohäusern, über denen die Flugzeuge vom neuen internationalen Airport, der ins Meer hinein gebaut worden war, zu ihrem Flug in die Welt starteten. Auf dem Rückweg genehmigte ich mir noch in einer Nudelküche eine Suppe und beschloss, nicht zurückzulaufen, sondern mein Glück an der U-Bahnstation zu versuchen. Durch mehrmaliges ansprechen von Passanten mit Hilfe der Karte, gelang es mir schließlich ein Ticket zu kaufen und auch in die richtige U-Bahn einzusteigen. Der letzte Passant geleitete mich sogar noch durch einen unterirdischen Irrgarten von Einkaufspassagen, bis ich endlich wieder vor dem Bahnhofsgebäude stand und wusste, wo ich war.

Bis zur Abfahrt des Zuges um 21:00 Uhr verblieb mir noch etwas Zeit, die ich dazu nutzte durch ein in der Nähe gelegenes Amüsierviertel zu laufen. In den engen Gassen wimmelte es nur so von Leuchtreklamen und Menschen, die in die Bars, Restaurants und Amüsierschuppen zogen. In Japan zogen ja oft die Gruppen im Herdentrieb nach der Arbeit noch mal los. In einem großen, mehrstöckigen Glasgebäude saßen eng aneinander gedrängt die Japaner vor Spielautomaten. Sie schienen einen Hang zu solchen Dingen zu haben, schließlich gab es in Japan nicht umsonst zwei Disneylands und jede Menge andere Vergnügungsparks. Bei der Einfahrt in Osaka hatte ich sogar eine Achterbahn gesehen, die in das große Gebäude eines Kaufhauses eingebaut worden war.

Die restliche ½ Stunde bis zur Abfahrt des Zuges verbrachte ich auf dem Bahnsteig. Es herrschte ein reger Zugverkehr. Vollbepackte Züge, in denen sich die Menschen in den Gängen stauten, brachten die Salarimänner und -frauen nach Hause.

Hatte ich mich schon auf eine ungemütliche Nacht im Zug eingestellt, so lag ich weit daneben. Der Waggon war mit Einzelsitzen in drei Reihen bestückt. Jeder Sitz mit weit runter klappbarer Rückenlehne, Fußstütze, Decke, Hausschlappen und in der Armlehne war ein Tisch mit Leselampe eingebaut. Nur die Sitze waren etwas schmal oder ich einfach zu breit für japanische Verhältnisse geraten. Obwohl nur noch ein weiterer Gast im Abteil war, prüfte der Kontrolleur genau, ob ich auch auf meinem reservierten Platz saß. Ordnung musste schon sein. Als er dann aber meinen großen Rucksack erblickte, den ich mangels anderer Möglichkeit auf den Sitz hinter mir gestellt hatte, verfrachtete er mich doch auf den letzten Sitz der Reihe, wo ich ihn hinter dem Sitz abstellen konnte.

Hatte ich auch ein Ticket für ein Raucherabteil erstanden, so bedeutete dies aber noch lange nicht, dass im Abteil auch geraucht werden durfte. Aber es gab eine bessere Alternative. Vor dem Abteil war eine Art Lounge angebracht mit zwei Sofareihen, Tischen sowie einem Automat mit heißen Kaffeedosen, also alles was ich

so brauchte. Es gab sogar einen Münzfernsprecher. Eine bequeme Alternative, das Abteil blieb zum schlafen Rauch frei. Ich nutze erst einmal das Vorhandensein der Tische zum schreiben. Zu erwähnen waren auch noch die Toiletten, bei denen die Brille mit einem Plastiküberzug bedeckt war, der sich auf Knopfdruck weiterdrehte. Da könnte sich unsere Bundesbahn mal ein Beispiel drannehmen.

Im Abteil fiel ich erst mal in einen Erschöpfungsschlaf für zwei bis drei Stunden, dann hatte ich dummer Weise Probleme mit dem weiter schlafen, was wohl an der Hitze lag, die im Abteil herrschte. Den Heizdrang der Japaner habe ich ja bereits beschrieben. Erst zur Morgenstunde gelang es mir wieder einzuschlafen. Gegen 7:00 Uhr wurde ich dann von einer Lautsprecherdurchsage geweckt. Wir fuhren am Meer entlang und die Sonne war gerade am aufgehen. Mit drei gezogenen Dosen heißen Kaffees beobachtete ich verschlafen das bunte Schauspiel. Gegen 9:00 Uhr fuhr der Zug in Nagasaki ein.

Um die Müdigkeit zu bekämpfen, lief ich, nachdem ich mein Gepäck erst mal in einem Schließfach untergebracht hatte, zum Hafen und ließ mir die frische Seeluft um die Nase wehen. Nagasaki lag schön an den Hügeln einer Bucht. In der Geschichte hatte die Stadt immer eine große Rolle im Handel und der Öffnung mit dem Westen gespielt. Nicht umsonst spielte hier die Handlung des Musicals Madame Butterfly und es war immer schon die einzige Stadt Japans, mit einem bedeutenden Teil von Christen unter den Bewohnern gewesen. 1597 stoppte Hideoshi dann den Einfluss der Christen in Japan, indem er 20 japanische Christen und sechs europäische Priester hier kreuzigen ließ und die Isolation von der Welt über Japan verhängte, die ca. zwei Jahrhunderte lang anhielt. Eine Ausnahme hatte in einer holländischen Kolonie bestanden, die mehr am Handel als an der Bekehrung der Japaner interessiert gewesen war, die durfte abgeschottet bleiben.

In der Touristeninfo ließ ich mir einen Stadtplan geben und fuhr dann mit einem Stadtbus einen der Berge hinauf, von wo aus ich einen herrlichen Blick auf die Stadt unter mir hatte, die Sonne war mir hold und verstärkte dadurch den Blick noch. Bei der Fahrt hatte ich zum ersten Mal festgestellt, dass es in japanischen Stadtbussen und auch in Straßenbahnen üblich war, erst beim Verlassen zu zahlen. Bei der Bahn dagegen musste man vorher das Ticket kaufen und musste es dann vorzeigen, um auf den Bahnsteig zu kommen, ein weiteres Mal bei der Ticket- und Sitzkontrolle im Zug und dann noch ein weiteres Mal beim Verlassen des Bahnhofes am Zielort. Zu Fuß versuchte ich den Rest des Weges auf den Berg zurückzulegen, der Pfad endete jedoch irgendwo im Wald bei einem kleinen Schrein und so kehrte ich wieder um.

Nagasaki hatte noch eine zweite traurige Berühmtheit in der Welt erhalten. Am 9. August 1945 startete von Tinian aus der USAF B-29 Bomber "Bocks Car", an Bord die 4,5 Tonnen schwere Atombombe "Fat Man" mit einer Sprengkraft von umgerechnet 22 Kilotonnen TNT, im Vergleich dazu hatte die Hiroshima Bombe "Little Boy" eine Sprengkraft von einer Kilotonne TNT gehabt.

Kokura, die Stadt für welche die Bombe als Alffaziel bestimmt gewesen war, hatte Glück und war an diesem Tag von Wolken verhangen gewesen, so flog der Pilot als Ersatzziel Nagasaki an, welches ebenfalls von Wolken verhangen gewesen war. Kurz bevor er abdrehen wollte öffnete sich die Wolkendecke etwas und um 11:02, wie die stehengebliebenen Uhren im Museum noch beweisen, explodierte die zweite Atombombe in ca. 500 Metern Höhe über der Stadt. Getroffen wurde die Mitsubishi Waffenfabrik, nicht jedoch das geplante Ziel, die Mitsubishi Werft. Von den 240.000 Einwohnern Nagasakis starben ca. 75.000 sofort und weitere 75.000 kurz darauf an

den Folgen. Da die Männer ja überwiegend im Krieg waren, waren 70 % der Opfer Frauen, Kinder und Rentner gewesen. Alles innerhalb eines Radius von einem Kilometer war total zerstört worden, bis zu 4 km gab es schwere Verbrennungen, 1/3 der Stadt war ausradiert worden.

Das erste Gebäude, dass von der Bombe erfasst worden war, war das 300 Meter entfernt liegende Gefängnis gewesen. Auf dieser Stelle wurde der heutige Friedenspark angelegt, mit einer Friedensglocke und einer großen Statue eines mit eingeknicktem Bein sitzenden Japaners, der mit einer Hand in die Luft, symbolisch auf die Bombe, und mit der anderen zur Seite, auf das Leben zeigt. Weitere Statuen standen im Park von anderen Nationen gestiftet und zwar größtenteils von kommunistischen Ländern, auch einige von Ländern Südamerikas. Von westlichen Ländern entdeckte ich nur Spanien, Portugal und Italien. Die DDR hatte hier ein besonders hässliches Exemplar aufstellen lassen, halt im sozialistischen Stil, aber immerhin, von der Bundesrepublik sah ich nichts. Auch von den Vereinigten Staaten war nichts zu sehen. Wäre wahrscheinlich ja auch einem Schulbekenntnis gleichgekommen. Lediglich die US Partnerstadt hatte in eine Statue investiert.

Ganz in der Nähe des Friedensparks befand sich das Hypo-Center, der Punkt, der sich direkt unterhalb der explodierenden Bombe befunden hatte. Hier wurde mit einer großen schwarzen Säule, einem schwarzen Altar und einem Säulenrest der zerstörten Urakami Kathedrale an diese Apokalypse gedacht. Das Hypo-Center fand ich umgeben von einer bunten, geschäftigen Stadt, von dem damaligen Abwurf merkte man allgemein im Stadtbild heute nichts mehr.

Ich sah mir das Museum an, das in einem hässlichen Betonbau untergebracht war. In Fotos und Filmen der zerstörten Stadt und verbrannter Menschen wurde die grausame Wirkung einer Atombombe verdeutlicht. Andere Ausstellungsstücke wurden gezeigt, die Druck, Hitze und Radioaktivität ausgesetzt gewesen waren, wie geschmolzene Flaschen oder Uhren, die um Punkt 11:02 stehengeblieben waren. Interessant war auch die Information, dass nach dem Krieg über 2200 Atomtests durchgeführt worden waren, über die Hälfte davon von den Amerikanern, mit über 800 die Sowjets auch ganz gut dabei, gefolgt von Frankreich, Großbritannien, China und einem Test von Südafrika. Neuerdings stiegen nun Indien und Pakistan ins Business ein, also Länder, die noch nicht mal in der Lage waren ihre Bevölkerung anständig zu ernähren. Wenn man bedachte, dass die damalige Bombe, verglichen zu den heutigen Möglichkeiten gerade mal Kinderspielzeug gewesen war. Heutige Atomwaffen können eine Sprengkraft von bis zu 50 Megatonnen haben, d. h. rund 1.000 Mal mehr als die Bomben auf Nagasaki und Hiroshima zusammen. Ein kleiner Hinweis auf die eigenen Kriegsverbrechen der Japaner hätte dem Museum durchaus mehr Seriosität verliehen, zumal in einer Ecke auf die Kriegsverbrechen des Naziregimes hingewiesen wurde.

Ich sah mir noch die Urakami Kirche an, damals das größte christliche Gotteshaus Asiens, die in 500 Metern Entfernung von der Explosion gestanden hatte und wiederaufgebaut worden war. Über den Friedenspark lief ich zurück zum Bus und während ich mich noch etwas in den Park setzte, wurde ich von einem älteren Japaner in gutem englisch angesprochen, der mich noch mal über die Anzahl der Toten aufklärte und das noch heute an die hundert Menschen in einem Hospital Nagasakis untergebracht seien, die an den Folgen der Radioaktivität litten, rund 54 Jahre danach. Er fragte mich, ob er mich vor der Statue aufnehmen sollte und ich tat ihm dem Gefallen um ihn nicht zu beleidigen. Für Japaner war es ja wie gesagt ein Muss, sich vor berühmten Orten aufnehmen zu lassen und ich wollte den Wert der

Statue durch mein anderes Verständnis natürlich nicht schmälern.

Ich hatte mir noch eine Gedenkstätte für die 26 gekreuzigten Christen ansehen wollen, doch diese war dank Renovierung eingerüstet und mit Planen verhängen. Nach einer Mahlzeit in einer Fastfood Nudelküche landete ich wieder am Bahnhof. Meinen Plan, noch ins nahegelegene Geothermische Gebiet um den Mt. Aso zu gelangen, gab ich derweil auf als ich erfuhr, dass der Zug, mit zweimaligem Umsteigen fünf Stunden gebraucht hätte und erst gegen 21:00 Uhr angekommen wäre. Nicht nur, dass es dann schwer geworden wäre noch in der Herberge unterzukommen, auch für den Rückweg wäre es arg knapp geworden. So disponierte ich um und blieb die Nacht über in Nagasaki. In ca. 1 km Entfernung vom Bahnhof gab es eine internationale Jugendherberge, die ich aufsuchte.

Die Frau an der Rezeption fragte mich erst mal, ob ich reserviert hätte, weil es wohl in Japan so üblich war, was ich jedoch verneinen musste, da ich so gut wie nie reservierte, und ließ mich dann erst mal ein Formular ausfüllen. Bei der Adresse schrieb ich nur meinen Wohnort hinein und sie fragte mich freundlich, ob das die ganze Adresse sei. Ein älterer Mann der in der Nähe stand, forderte mich sofort in schroffen Ton auf, die ganze Adresse sofort in das Formular einzutragen. Ich schrieb noch "Dukannstmichmalstr." hinein und er schien zufriedengestellt.

Am Eingang wurden die Schuhe gewechselt und per ausgehändigtem Plan ging es dann zu den Zimmern, eine Japanerin, die vor mir eingecheckt hatte erklärte mir energisch, dass dies die Frauenbereiche seien und ich hier falsch. Der nachfolgende Herbergsvater erklärte mir wiederum, dass ich doch richtig sei. Ich bog rechts ab in die Hallen der Herren der Schöpfung.

In dem Zimmer war gerade ein Japaner am werkeln, der mir einen Spind zeigte und mir erklären wollte, dass ich meine Sachen in diesen packen sollte. Ich ließ sie aber erst mal liegen und fiel tot müde in ein Nickerchen aufs Bett. Wahrscheinlich kurz darauf wurde ich wieder von dem Japaner geweckt, der nun meinte, dass ich stinken würde und erst mal ein Bad nehmen sollte. Zwar hatte er sicherlich recht gehabt, die Nacht im überhitzten Zugwagen und Kleidern hatten meinen Wohlgeruch nicht gerade gefördert, doch fand ich dies schon ganz schön dreist. Ich tat ihm aber den Gefallen, welcher letzten Endes ja auch einer für mich war.

Die Waschgelegenheiten waren eine abgespeckte Form des japanischen Bades. Es gab einen Vorraum zum entkleiden und einen Baderaum mit drei niedrigen Vorwaschvorrichtungen, Plastikschemeln und -schüsseln und einem großen Badebecken, in dem der Japaner bereits lag.

Nach dem Bad war ich natürlich erst mal wieder wach und an Schlaf war nicht mehr zu denken, also ging ich in die Küche um mir eine Kanne Kaffee zu kochen. Da ich den vorhandenen Gaskocher nicht in Gang bringen konnte, benutzte ich meinen eigenen. Ich war ja für Camping in Neuseeland ausgestattet gewesen. Mein Zimmergenosse kam an der Küche vorbei und schaltete mir erst mal das Licht an, er selbst ging vorbei. Auf seinem Rückweg, ich saß gerade um die Ecke in der Lounge und rauchte, erklärte er mir, dass es in japanischen Herbergen immer Kaffee oder Tee frei geben würde und ich nicht meine eigenen Sachen benutzen müsste. Wahrscheinlich hatte er nicht gesehen, dass die Kaffeedose leer war.

Kurz darauf kam ein anderer vorbei, der mir seinerseits erklärte, dass ich meinen eigenen Gaskocher nicht benutzen dürfte und zeigte mir, wie man den der Herberge in Gang brachte. Japan, ein Land voller Spießler, sie gingen mir schon gewaltig mit ihrem Formzwang auf die Nerven.

Im Bett meines Zimmers schrieb ich noch etwas an meinem Reisebericht.

Später kam mein japanischer Zimmergenosse, schloss die Vorhänge seines Bettes und schien unter heftigen Gestöhne Liegestütze in seinem Bett zu machen. Mit dem Gedanken, dass die hier alle ein Rad abhaben, fand ich in den Schlaf.

Morgens kam ich so ziemlich als Letzter zu dem Frühstücksbüfett, mit dem Nachteil, dass es nicht mehr allzu viel gab. Was aß man in Japan morgens? Es gab Kaffee, Toastbrot, Marmelade und Butter als wohl eingeführte westliche Errungenschaften. Zum japanischen Frühstück schienen Reissuppe, Boullionsuppe mit Ei, Fischhäppchen, eingelegte extrem bunte Gemüsesorten, Rührei und grüner Tee zu gehören.

Nach dem Frühstück beim rauchen kam ich noch in einen Smalltalk mit einer gut englischsprechenden jungen Japanerin und musste mein am Vortage aufgebautes Vorurteil teilweise wieder verwerfen. Zumindest gab es Ausnahmen, mit denen man normal umgehen konnte.

Am Zugticketschalter lachte mich schon der junge Bedienstete an, der mich noch vom Vortage kannte und fragte mich, ob er mir ein Ticket nach Aso ausstellen sollte. Doch meine Pläne hatten sich geändert und um 10:00 Uhr saß ich dann im Expresszug nach Hakamo um dort dann ich in den Shinkanzen nach Hiroshima umzusteigen. Die Fahrt ging zuerst an der Küste entlang und dann durch eine schöne Gebirgs-, oder besser Hügellandschaft. Die Laubbäume gefärbt von dem bunten Farbenspiel des Herbstes. Die Täler zu Fuße der Berge waren restlos genutzt für Häuser und Reisfelder.

Gegen 14:00 Uhr kam der Zug in Hiroshima an, wo ich mir die Stelle des ersten gegen Menschen eingesetzten Atombombenabwurfes ansehen wollte. An der Touristeninfo gab es eine Stadtkarte und mit der nostalgischen Trambahn gelangte ich hin. Für den einen kleinen Straßenbahn Waggon waren drei Leute beschäftigt. Einer als Fahrer auf jeder Seite und ein weiterer, der sich mit dem gerade nicht fahrenden Fahrer unterhielt. Bezahlt wurde, indem man beim Aussteigen Geld in einen Kasten warf.

In Hiroshima war die Bombe ohne Vorwarnung am 6. August 1945 von dem USAF Bomber B-29 "Euola Gay" abgeworfen worden und um 8:15 Uhr in ca. 500 Metern Höhe explodiert. 75.000 Menschen hatten sofort den Tod gefunden, insgesamt ca. 200.000, inklusive derer, die an den Folgen gestorben waren und auch in Hiroshima sollte es heute noch Menschen geben, die an den Folgen der Radioaktivität litten. Die Krebsrate war unter den Menschen Hiroshimas signifikant höher als in anderen japanischen Städten.

Hiroshima war damals als Ziel ausgesucht worden, da es eine noch intakte Stadt gewesen war, die noch nicht bombardiert worden war und man die Wirkung einer Atombombe testen wollte. Während die Bombe auf Nagasaki auf Plutonium basierte, hatte es sich bei der auf Hiroshima um eine Uran Bombe gehandelt.

Hiroshimas modernes Symbol war der Atombombendom (Genbaku Domn), der auf der anderen Flussseite beim Friedenspark lag. Die Bombe war fast genau über dem einst schönsten Gebäude Hiroshimas, der Messehalle, explodiert, seine Ruinen wurden als Mahnmal stehengelassen. Da die Japanischen Städte damals fast nur aus Holzhäusern bestanden hatten, war die Stadt fast vollkommen eingeebnet worden. Nur von den wenigen Steingebäuden waren Ruinen übriggeblieben.

Wieder sprach mich ein japanischer Passant an, ob er ein Foto von mir vor der Atomkuppel machen sollte und, um ihn schließlich nicht zu beleidigen, willigte ich ein. Vielleicht 100 Meter weiter südlich war eine Betonpagode errichtet worden, wo sich

das eigentliche Hypo-Center befunden hatte.

Durch den Friedenspark lief ich zum Museum. Es zeigte in etwa die gleichen Bilder der Verwüstung wie das in Nagasaki, nur, dass die hier ausgestellten Uhren um 8:15 Uhr stehengeblieben waren. Alles in allem reichte es aber nicht ganz an das Museum in Nagasaki heran.

Als ich das Museum wieder verließ ging die Sonne gerade glühend rot über der Stadt unter, ein toller Anblick. Eigentlich hatte ich mir noch die wieder errichtete Burg der Stadt ansehen wollen und so zog ich schnellen Schrittes durch die Straßen. Ich hasste es, wenn man keine Zeit hatte. Da ich mich zwischendurch auch noch verlaufen hatte, war es bereits dunkel, bis ich vor der Burg stand. Die Burgbeleuchtung reichte für Fotos nicht aus.

Vor dem Bahnhofsgebäude aß ich noch ein im Supermarkt erstandenes Fertigmenü, das dort in der Mikrowelle erhitzt worden war und dem Standard eines Restaurantessens hatte, dann ging es mit einer Art japanischen S-Bahn nach Miyajima hinaus, wo ich die Nacht verbringen wollte. Es war gerade Feierabendverkehr und ich passte kaum mehr in die prall gefüllte Bahn. Ein großes Hindernis war dazu mein großer Rucksack. Ein gut englischsprechender Geschäftsmann, der mir von seiner Geschäftsreise nach Stuttgart und in den Schwarzwald berichtete, half mir dabei, an der richtigen Station auszusteigen. Die Jugendherberge befand sich ganz in der Nähe des Bahnhofes und die Atmosphäre war wesentlich freundlicher als die in der letzten.

Viel Betrieb schien nicht gerade in Miyajima zu herrschen, die Nacht über hatte ich einen Raum für mich alleine. Zu erwähnen war jedoch das Badezimmer, das wohl dem japanischen Standard entsprach. Es gab ein quadratisches Badebecken, in das sich eine Person hineinsetzen konnte, ich fand es ganz schön eng, davor eine Art offenes Extrabecken, um sich erst mal mit einer Brause den Schmutz vom Körper zu waschen.

War die Herberge mit 2.700 Yen (ca. 38,- DM) billiger als die zuvor mit 3.200 Yen (ca. 45,00 DM), so gab es halt auch kein Frühstück. Glücklicherweise hatte ich selbst noch etwas im Rucksack. Mein Gepäck konnte ich in der Herberge lassen, dann setzte ich das kurze Stück mit der Fähre zur Insel über, auf der es jede Menge Tempel, Schreine, Touristen und Souvenirläden gab.

Die Hauptsehenswürdigkeit der Insel war der berühmte Torji des Itsukushima-jinja Schreins, der größte Torji Japans und eines der am meisten fotografierten Objekte des Landes. Eine Menschentraube bildete sich bereits unter ihm, als ich zu ihm gelangte, es musste gerade Ebbe gewesen sein, denn auf den Fotos, die man von ihm zu sehen bekam, stand er immer im Wasser. Jetzt stand er jedenfalls im Trockenen. Ein wirklich fotogenes Objekt.

In der näheren Umgebung standen weitere Tempel und Pagoden, die ich mir ansah. Schöne Spazierwege führten durch den Wald, malerische, gewölbte Holzbrücken führten über die Bachschluchten. Es gab auch wieder zahlreiche zahme Rehen, die sich von den Touristen ihre Nahrung erbettelten. Schließlich waren die Japaner fast reine Fischesser und so als Feinde nicht zu fürchten. Etwas abseits im Wald übten sich zwei junge Hirsche im Kampf, bis der eine aufgab und türmte.

Ich investierte 1.500 Yen (ca. 21,- DM) und fuhr mit der Seilbahn auf den Mt. Misen hinauf. In dem Wald, über den es hinwegging, standen jede Menge abgestorbener Bäume. Auch wenn die Japaner viel Wert auf optische Sauberkeit legten, schien es mit dem Umweltschutz nicht so weit her zu sein.

Auf dem Mt. Misen stieß man erst mal auf eine Affenkolonie, die Aussicht auf Meer, Inseln und Festland war sehr beeindruckend. Hell leuchtend spiegelte sich die Sonne im Meer. Jede Menge Flöße trieben darauf. Ein Abstecher, der sich auf alle Fälle gelohnt hatte.

Auf einem Pfad durch den Wald wanderte ich noch zu einer kleinen Tempelansammlung auf dem Gipfel, bevor ich wieder zurückeilte. Die Zeit wurde langsam knapp. Ich wollte abends noch in Tokyo sein, da heute mein Zugpass auslief und morgen der Flug nach Neuseeland weitergehen sollte. Auf dem Rückweg fand ich den Torji im Wasser stehend, meine Filme waren aber bereits aufgebraucht.

Die Fähre legte gerade ab, als ich an Bord gekommen war, in der Herberge schulterte ich meinen Rucksack, der Herbergsvater hielt gerade ein Mittagsschläfchen und ich erwischte auf den letzten Drücker den Zug nach Hiroshima.

In Hiroshima angekommen tauschte ich erst noch mal zu einem schlechten Kurs Geld in einem Hotel, dann saß ich kurz darauf im Shinkanzen, der um 15:15 Uhr Richtung Tokyo losfuhr. Die Fahrt sollte rund fünf Stunden dauern. Draußen flogen Landschaften und Städte an mir vorbei. Zwei bis drei schöne Burgen waren in den Städten zu erkennen.

Ab Osaka wurde der Zug voll und die Dunkelheit kehrte ein. Hatte ich mir extra einen Fensterplatz mit Blick auf den Fujijama, den heiligen Berg der Japaner, geben lassen, so versteckte sich dieser mal wieder in der Dunkelheit. Ich tat es den anderen Fahrgästen gleich, die alle ihre Häppchen verzehrten und holte mir von einem der ständig vorbeifahrenden Essenwagen ein Menü. Mein erstes richtiges Essen an diesem Tag.

Um 20:00 Uhr lief der Shinkanzen in der Tokyo Station ein. Waren die zuvor durchkreuzten Städte schon hell erleuchtet gewesen, so schien Tokyo diese alle zu übertreffen. Vor allem die vielen Vergnügungsviertel und -straßen waren so gut zu erkennen. Ich stand auf dem Bahnsteig und vor dem Problem, abends noch ohne Unterkunft in der größten Stadt der Welt zu sein.

Über den Lonely Planet hatte ich mir das Tokyo International Youth Hostel herausgesucht, auch wenn beschrieben stand, dass man vorher reservieren sollte, was nun mal gar nicht mein Ding war. Die Wegbeschreibung dorthin erschien mir jedenfalls am einfachsten.

Mit zwei Zügen und mehrmaligem ansprechen von Menschen, zum Glück konnte ich ja auf die Hilfsbereitschaft der Japaner bauen, gelangte ich über die Wolkenkratzer Anhäufung Shinyuko zur angegebenen Station Ideabashi. Trotzdem es bereits 21:00 Uhr war, war der Zug proppevoll und das, obwohl er nur Sitzreihen die Wände entlang hatte, was wesentlich mehr Kapazität schafft, d. h. er war zum stehen ausgelegt gewesen. Zur Hauptverkehrszeit, nicht vorzustellen, dass hier noch mehr Menschen in den Zug passen sollten, sollte es spezielle Drücker geben, welche die Leute noch in den Zug hineindrückten. Die Fahrgäste sahen alle müde und mitgenommen aus, und das schlimmer als bei uns im eigenen Lande zum Feierabendverkehr. Ein Wunder, dass Japan die höchste Lebenserwartung in der Welt zu bieten hatte.

Ich stand im 18. Stock des Tokyo International Youth Hostels und vor dem Problem, dass es keinen Platz mehr für mich gab. Hätte ich doch lieber auf den Lonely Planet gehört und zuvor reserviert. Wie dem auch sei, durch hartnäckiges Nachfragen bekam ich endlich die Telefonnummern von einer anderen Herberge und einer Gaijin Adresse, die ich beide anrief und die ebenfalls bereits ausgebucht waren.

Die Mitarbeiter der Herberge waren nicht gerade sehr hilfsbereit, mein

Schicksal schien sie nicht zu berühren, da ich ja auch kein Geld bei ihnen ließ. Nur durch hartnäckiges Weiterfragen bekam ich endlich noch eine Adresse, die ein Treffer war.

Nach einmaligem Verfahren, d. h. nicht richtigem Verfahren, der Zug fuhr nur an meiner Haltestelle einfach vorbei, da ich die falsche Linie genommen hatte und ich musste so eine Station zurückfahren, gelangte ich zur angegebenen Station. Das Pärchen, das ich nach dem richtigen Weg gefragt hatte übte gerade Karate Techniken, da ich selbst mal Karate praktiziert hatte, erkannte ich darin die Kata Heian Sandan. Die Adresse des "Big Apple" war wirklich ein Glücksfall. Ich rief von der Station noch einmal an und wurde abgeholt. Die Dormitory Unterkunft kostete gerade mal 1.650 Yen (ca. 23,- DM), die günstigste Unterkunft die ich bislang in Japan gehabt hatte und das in Tokyo. Es handelte sich hierbei auch mehr um eine Herberge, in der ausländische Arbeiter oder Arbeitsuchende einkehrten. Ein internationales Publikum.

Im 24 Stunden geöffneten Supermarkt holte ich mir noch etwas zu essen, dann war ich froh, als ich mich in einer Kojé zum Schlaf legen konnte.

Mit dem Morgen brach erst mal mein letzter Tag in Japan an. Ich hatte nicht mehr vor noch großartig etwas in Tokyo anzusehen, was mir eh viel zu groß war um einen Überblick behalten zu können. Es hatte noch nicht mal eine schöne Skyline zu bieten. Wie auch in Osaka verteilten sich die Wolkenkratzer über die einzelnen Zentren der Gesamten Tokyo Bay.

Ich organisierte erst mal meine Sachen, brachte den Körper auf Vordermann und frühstückte in Ruhe. im Küchenraum wurden gerade diverse Abschiedsfotos geschossen, auf denen ich auch mit drauf musste, obwohl ich keinen kannte.

Mit dem Zug fuhr ich wieder zurück zur Tokyo Station. Es war gerade mal 12:00 Uhr und Sonntag, und trotzdem die Züge hier alle fünf Minuten zu fahren schienen, war der Zug doch relativ voll.

Am Hauptbahnhof versuchte ich erst einmal mein Gepäck unterzubringen, der freie große Locker den ich entdeckt hatte, der einzige der groß genug für meinen Rucksack gewesen war, wurde bereits von einem Mann bewacht, als ich wieder mit meinem Wechselgeld zurückkam, der per Handy, die eine bereits unangenehme Verbreitung in Japan hatten, die Nachhut mit dem Gepäck zu sich rief. Mit blieb nichts anderes übrig als meinen Rucksack auszuräumen und in zwei kleine Locker zu packen. Mit Mühe und Not bekam ich sie noch zu. Der Schirm aus Reispapier war jedoch zu Lang und so musste ich ihn mit durch Tokyo tragen.

In der Nähe des Bahnhofes befanden sich die Kaiserlichen Gärten. Ein Zebrastreifen Wächter, mit Megaphon bewaffnet, schien an der funktionierenden Ampel dafür Sorge zu tragen, dass die Menschen nicht in die Versuchung gelangten, die fast nicht befahrene Straße evtl. bei Rot zu überqueren. Wahrscheinlich hatte man aber nur eine Beschäftigung für ihn gebraucht.

Über einen modernen, schön mit Brunnen angelegten Platz, auf dem es vor Menschen nur so wimmelte, gelangte ich denn in die Parkanlagen, die den Kaiserpalast umrundeten. Der Park war mit breiten Prachtwegen ausgelegt, wahrscheinlich für Paraden gedacht. Vom Palast, der ja noch vom Kaiser bewohnt war, sah man außer ein paar Außengebäuden, einer dicken Befestigungsmauer und einem breiten Wassergraben nicht gerade viel. Rund um den Park standen die Wolkenkratzer, die sich für eine Stadt wie Tokyo in ihrer Höhe eigentlich stark in Grenzen hielten. Tokyo war halt ein akutes Erdbebengebiet. Aber die Japaner verstanden es Probleme zu lösen. Mit Kugellager Techniken ging es jetzt in Shinjuku

höher hinaus.

Trotzdem Sonntag war, hatten doch ein paar Läden und Kaufhäuser geöffnet, in denen auch Betrieb herrschte. Ich nutzte die Gelegenheit meine restlichen Yen noch in ein paar Keramikwaren umzusetzen. Beim Kauf war das ständige "Hay" (=Ja), noch öfters angewandt als Verbeugungen, der Verkäuferin am stärksten ausgeprägt. Diese Japaner!

Es war bereits gegen 16:00 Uhr und so hieß es wieder den Rucksack im Bahnhof zusammenzupacken und sich noch einmal durch das Gewühl und die Etagen des Tokyoer Hauptbahnhofes durchzufragen. Hoffentlich zum letzten Male. Ich wollte Geld sparen und nahm die S-Bahn, anstatt den teureren Narita Express. Die Folge war, dass ich 40 Minuten auf dem Bahnsteig warten musste, währenddessen zwei Narita Expresszüge abfuhren, ein dritter überholte uns dann auch noch auf der Strecke und die U-Bahn der Subo Linie benötigte, da sie an jeder Station hielt, mit 1 ½ Stunden doppelt so lang wie der Narita Express.

Gegen 19.00 Uhr war ich dann endlich am Flughafen. Das einchecken ging relativ zügig von statten und ich investierte noch einmal in ein Sushi Gericht mit Nudelsuppe, da ich bislang noch kein Mittagessen eingenommen hatte. Nach dem Bezahlen einer Flughafensteuer und einem Shuttlebus Transfer zu den Terminals traf ich dann auf Andreas und Torsten, die bereits seit gut vier Stunden in der Wartehalle saßen. Wir hatten nur wenig Zeit um Berichte auszutauschen und einen Kaffee zu trinken, dann hieß es bereits in den Jumbo der New Zealand Airline einzuchecken. Wir saßen nicht zusammen, dafür hatte ich einen Platz neben einer netten Holländerin bekommen, die für zwei Jahre in Neuseeland als Lebensmittelchemikerin arbeiten wollte.

Der Flieger schien gerade mal zur Hälfte ausgebucht zu sein. Glück für uns, denn so gab es mehr Platz. Gegen 21.00 Uhr rollte der Jet über den hell erleuchteten Flughafen Narita und startete dann nach Südosten. Wir blickten wieder einer kurzen Nacht entgegen. Nach dem Essen probierte ich es mal mit schlafen. Trotzdem ich wesentlich mehr Platz hatte als auf dem Flug nach Tokyo, klappte es nicht so recht. Auf diversen Sitzreihen lagen die Leute quer. Ich hatte dieses Mal zu spät reagiert. Pech gehabt.